



**Schriftlicher Bericht des Landesbischofs
zur VII. Tagung der 25. Landessynode
der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers**

23. November 2016

(Es gilt das gesprochene Wort)



Hohe Synode, verehrtes Präsidium,

„Und Gott sprach, es werde Licht – und es ward Licht“, so einfach war das, damals bei der Erschaffung der Welt. Gott musste nur etwas sagen, schon passierte es.

Die menschlichen Reden und Wünsche, die Befehle, Anordnungen und Prophezeiungen haben einen anderen Maßstab als die Worte Gottes.

Sicher, es hat in der Geschichte immer wieder große Reden gegeben, und einige davon haben für ein paar Tage oder sogar Jahre die Welt in den Bann ziehen können. Reden haben zu Krieg und Gewalt geführt, Reden haben auch zur Versöhnung aufgerufen und haben Frieden stiften können. Aber kein Mensch kann mit seinen Worten allein die Welt verändern.

Und dennoch haben wir in den vergangenen Monaten Reden gehört, die Vieles verändert haben und Udenkbares möglich werden ließen.

Populismus

Was hat es auf sich mit diesen Reden, die man heute unter dem Begriff des Populismus fasst? Populismus heißt, mit einfachsten Lösungen auf komplizierte Fragen zu antworten. Und dabei so zu reden und zu schreiben, dass es massenwirksam ist. Dieses Phänomen ist nicht neu. Die Geschichte kennt viele Populisten.

Martin Luther war ein außergewöhnlicher, wirkungsvoller, populärer Autor und Redner. Die Flut seiner Veröffentlichungen war pointiert und partiell polemisch, derb und direkt. Ihm half der Buchdruck, so dass seine Flugschriften und Bücher massenwirksam wurden. Niemand hat in Deutsch oder Latein in den zwei Jahrhunderten nach der Erfindung des Buchdrucks so viel veröffentlicht wie Martin Luther. Er beherrschte publizistisch den Meinungsmarkt. Doch ihm ging es **nicht** um einfache Antworten, ihn trieb die Suche nach der Wahrheit allein in Christus. Für die Antwort auf diese Frage allerdings wollte er zahllose Menschen bewegen. Er wollte sie befreien aus gewohnten Abhängigkeiten. Das gelang ihm.

Seine Zeit war reif für Veränderungen, weil es nur ein paar Tropfen brauchte, um das Fass mit den Beschwerden, die sich schon lange aufgestaut hatten, zum Überlaufen zu bringen.¹ So verbanden sich die reformatorischen Ansätze mit den grundlegenden Beschwerden (Gravamina) über die weltliche und kirchliche Obrigkeit, die bereits seit Jahrzehnten eine Rolle spielten. Martin Luther nutzte die spannungsvolle Zeit und das kritische Potenzial zur Verbreitung seiner Ideen. Der Populismus, wie er zuerst im Sommer in England in der Brexit-Debatte und dann im amerikanischen Wahlkampf die öffentliche Meinung bestimmte, irritierte und entsetzte viele Menschen. Doch er hat Abertausende von Menschen erreicht und zu Anhängern gemacht. Es gab durchaus Parallelen zur Polemik Martin Luthers und den ordinären und wüsten Ausfällen zwischen den Gegnern in der Reformation. Wir konnten darin auch entdecken, wie weitgehend gepflegt und teilweise auch formalisiert sich bisher die öffentliche politische Kommunikation in den westlichen Demokratien und in unserem Land vollzog. Umso überraschender waren deshalb die harschen und verletzenden Ausfälle von Teilen der politischen

¹ Martin Heckel, Martin Luthers Reformation und das Recht, Tübingen 2016, S. 68f; TRE Bd.14, Gravamina Nationis Germanicae, S. 131ff



Eliten; von der Beteiligung in den sozialen Netzwerken ganz zu schweigen. Populismus ist also populär geworden, populär aber ist etwas anderes als Populismus. Populär heißt: bei der großen Menge bekannt, anerkannt und beliebt zu sein. Das betrifft die Rolling Stones genauso wie Mario Götze oder Sebastian Vettel. Beide Begriffe Populismus wie populär haben dieselbe Wurzel, sie beziehen sich auf das lateinische *popularis*, also zum „Volk gehörend“. Bei Menschen, die populär sind, spielt dieses „zum Volk gehörend“ in der Regel keine Rolle: Jürgen Klopp – übrigens ein Botschafter für unsere Reformation – ist in England genauso populär wie in Deutschland. Popularität ist inzwischen in der Unterhaltungs- und Sportbranche, teilweise aber auch schon in der Politik, international. Im aktuellen Populismus zeigt sich dagegen oft der nationale Bezug zum Volk. Selbst dann, wenn sich völkische Populisten inzwischen über Landesgrenzen hinweg verbrüdern. Innerhalb der Reformation wurde von einem Teil der Bewegung dieser Aufbruch auch als eine nationale Bewegung verstanden.

Ich möchte einige Akzente skizzieren, die uns in dieser neuen *Redeunkultur* als Kirche zu denken geben. Und das nicht nur, weil wir selbst in einer gesellschaftspolitischen Verantwortung stehen, also mit dem öffentlichen Wort agieren, sondern auch, weil die Sprache und das Reden zum Kern unseres Auftrags gehören. Verstehen Sie das Kommende also bitte nur als kleine Skizze zum Populismus.

Worauf bezieht sich der Populismus heute?

1. „Wir sind das Volk“ – die Revitalisierung völkischen Gedankenguts

„Wir sind das Volk“. Dieser Ruf war eine starke Parole am Ende der sozialistischen Diktatur der DDR. Eine Bevölkerung rief, die sich dauerhaft von den staatlichen Organen enttäuscht sah und kein positives, gerechtes Staatsbild mehr besaß. Sie verfügte nur über eingeschränkte Freiheitsrechte und Rechtsmittel, um gegen diesen Staat vorzugehen.

„Wir sind das Volk“ nimmt mit dem „Wir“ eine neue Gemeinschaft in den Blick. Zunehmend wird dieser Begriff verwendet, um damit gegen eine bestimmte Situation zu demonstrieren (vgl. Stuttgart 21). Seinen Ursprung hat dieser Ruf in der Behauptung der Macht im Gegenüber zur Obrigkeit. Heute wird es zum Anspruch gegenüber den staatlichen Organen. Donald Trump hatte angekündigt, eine demokratische Wahl nicht anzuerkennen. Damit bestärkte er das Misstrauen vieler Wähler, die Politiker als korrupt und die staatliche Ordnung als marode oder als fremdbestimmt empfinden. Viele Bewegungen, wie die „Wahren Finnen“, der Front National unter Marine Le Pen oder die Danske Folkeparti kommen an einem Punkt überein: Das moderne Gemeinwesen hat jenen Kern der Identität verloren, den es einst zur Begründung brauchte: das Volk oder die Nation. Im Volk wurde man zur Schicksalsgemeinschaft.² Im Volk definierte sich Zugehörigkeit (Volkszählung), im Volk grenzte man sich ab, nach innen wie nach außen. Daraus folgt: Die Nation muss stark und souverän sein. „Wenn die Gesellschaft zerfällt, erscheint die Nation als letzte Garantie.“³ Diese Ordnung fordert man zurück. In dieses Bild passt übrigens vortrefflich der Slogan von Donald Trump „Make America Great Again“. Doch ein Staat ist mehr. Ein Staat besteht aus Individuen und Institutionen. Ein Staat benötigt ein Staatsvolk, eine souveräne Staatsmacht und ein abgegrenztes Staatsgebiet. Aber die ethischen

² vgl. den ursprünglichen Gedanken des **Volk**strauertags

³ Miroslav Horch in: Zygmunt Baumann, *Die Angst vor den anderen*, Berlin 2016, S. 64, f.



Begründungen, die einen solchen Staat legitimiert haben, schwinden.⁴ Sie werden von „Volksbewegungen“ zerstört.

Wer sich auf das Volk beruft, verwendet ein kraftvolles historisches Bild. Ein Bild übrigens, das auch innerhalb der kirchlichen Tradition eine wichtige Rolle spielt, wenn wir von der Volkskirche sprechen. Damit meinten wir zeitweilig in unserer Geschichte, dass die Kirche in religiöser Hinsicht das ganze Volk repräsentiere. Die Beispiele solcher Interpretationen in der kirchlichen Literatur während des Nationalsozialismus sind fast unerträglich zu lesen.⁵ Doch das starke Bild des Volkes hat eine besondere Pointe. Wer sich darauf beruft, muss wissen, dass es ursprünglich die Einheit in einer Nation war, die auch einander Fremde zusammenband. Die Nation hält das Verschiedene zusammen. Der aktuelle Populismus verweigert sich ganz bewusst gerade dieser Verbindung.⁶

Ich verwende den Begriff der Volkskirche nur noch so, dass in einer Gesellschaft mit einem Drittel Konfessionslosen, vier bis fünf Millionen Muslimen und Hunderttausenden von Angehörigen anderer Religionen die Kirche nicht das Volk repräsentiert. Doch jeder, der in diesem Staat lebt, kann sich auf die Kirche als die Institution berufen, die für Frieden und Gerechtigkeit steht und aus einem Wahrheitsanspruch lebt. Ein Festhalten an den alten Deutungen des Begriffes Volk führt uns in die historische Sackgasse einer entschwundenen Vergangenheit, die den Fortbestand der Welt nicht garantieren kann.

2. Populismus ignoriert Fakten und Wahrheiten

Viele unglaubliche Reden, die wir in den vergangenen Monaten in den zwei ältesten Demokratien gehört haben, ignorierten Fakten. Sie passten in das „post-faktische Zeitalter“. So wurden allgemeine Gewissheiten und Haltungen durch Ignoranz, Verdächtigungen und Lügen erschüttert. Gewiss, es ist leichter geworden in der komplizierten Welt, in der niemand alle Wissensbestände kennt, Informationen einfach zu ignorieren. Wir werden unter der Flut der Information quasi begraben. In der Wissensexplosion ist jede abgewogene Urteilsbildung ein mühsames und aufwendiges Geschäft.⁷ Eine Aufgabe, die Faktenkenntnis und Argumente braucht, nicht nur Emotionen und Atmosphäre. Eine Aufgabe, die Abwägung und Urteilsbildung verlangt, nicht like-buttons und Hassparolen. Sicher, Populismus kann auch tolerant sein. Aber es ist immer eine partikularistische Toleranz. Populismus akzeptiert zwar Verschiedenheit, aber eben nicht den Austausch, eben nicht das Zusammenleben, eben nicht die Vermischung des Verschiedenen.

Es wird viel gelogen. Das ist nicht neu. Aber so offen und unverschämt, wie von gesellschaftlichen Eliten, übrigens auch den wirtschaftlichen, in den vergangenen Monaten gelogen wurde – das ist ungewohnt in unseren Demokratien. Es ist vielfach analysiert worden, mit welchen falschen oder verzerrten Positionen Meinun-

⁴ Hans-Georg Soeffner, Vergesst eure Leitkultur, FAZ 12.1.2016, der zeigt, dass der „Wir sind das Volk“-Ruf ins Mythisch-Leere geht.

⁵ Hans-Joachim Sonne, Die politische Theologie der Deutschen Christen, Göttingen 1982

⁶ Daraus entsteht eine besondere Situation: Die Bewohner genießen in einer globalisierten Welt ihre äußerlichen Rechte, also auch ihre grundlegenden Menschenrechte, nicht zuerst im universellen Sinne, sondern eben nur als Angehörige eines konkreten Staates. Schutz bietet der Staat, nicht die internationale Welt.

⁷ Vgl. Explosion des Wissens, Interview mit Peter Burke, in: Zeitschrift für Ideengeschichte Heft X/2, Sommer 2016, S. 41-46



gen mobilisiert werden, um damit Zorn oder Hass hervorzurufen. Der Effekt ist immer der gleiche: Haltungen werden demontiert. Am längsten ist die Liste der Lügen von Donald Trump. Übrigens hatte die Wahrheit auch keine Lobby während der Debatte um den Brexit. „Wahrheit heißt Zusammenhang; Wahrheitssuche ist aus auf Zusammenhang“.⁸ Viele Menschen wollen keine Zusammenhänge verstehen. Wahrheit interessiert sie nicht. Ihre Stimmungslage, ihre Identität mit den persönlichen Problemen und Betroffenheiten soll zum Maßstab der Politik werden. Identitätspolitik wird zur rhetorischen Geste, die so viel aussagt wie ein Statement auf dem T-Shirt.⁹ Eine Stimmung wird geschürt, die Rassismus salonfähig macht, die entwürdigt und verletzt. Irgendetwas – so hofft man – bleibt von diesen Verzerrungen und öffentlichen Beschädigungen von Personen oder Minderheiten in der öffentlichen Meinungsbildung haften.

3. Populismus heute will Volkes Stimme sein

Das wirksamste Instrument des Populismus ist sein Kommunikationsstil. Die neue „Redekultur“ kennt keine Relativsätze. Die Sprache ist eingängig und einfach. Populismus ist laut, die Bilder grell, die Botschaft simpel. Populismus reagiert auf die Gegenwart, die als Krise beschrieben wird. Demokratische Verständigungswege mit Mehrheitsentscheidungen und Kontrollinstanzen haben einen offensichtlichen Nachteil: Es geht nur langsam voran. Das regt auf. Ein Tweet setzt Stimmungen in Sekundenbruchteilen frei, und die Schneeballsystematik nennt manch einer dann Schwarmintelligenz, was eher Massendummheit ist.

Populismus verspricht schnelle Fakten, einfache Lösungen: Durchgreifen, Aufräumen, Durchsetzen. Er prononciert sich als Volkes Stimme, obwohl er tatsächlich nur für eine Minderheit spricht. Mir erscheint dieser tiefe Graben zwischen den Sprachen aus der Zeit der Reformation vertraut und lässt mich zögern im Urteil. Luther schreibt im Sendbrief vom Dolmetschen: „Man muss nicht den Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man Deutsch reden soll, wie diese Esel tun; sondern muss die Mutter im Haus, die Kinder in den Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markte fragen. Und man muss denselben aufs Maul schauen, wie sie reden. Dann soll man dolmetschen. So verstehen sie es und merken, dass man Deutsch mit ihnen redet.“¹⁰ Viele Menschen verstehen die Sprache der institutionellen Eliten nicht. Sie fühlen sich übrigens auch unverstanden von der Sprache der Kirche.

Sie sehen sich deshalb auch nicht ausreichend wahrgenommen mit ihren Sorgen und Ängsten. Ihrer Sehnsucht nach Trost und ihrer Hoffnung auf eine bessere Welt.

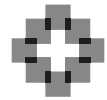
Exkurs

Erlauben Sie mir an dieser Stelle einen kleinen Exkurs zur Redekultur innerhalb unserer Kirche. Ich habe in den vergangenen Wochen mich intensiver mit zwei „Größen“ der Kirchengeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg beschäftigt. Einmal mit unserem Bischof Hanns Lilje, Jahrgang 1899, weil über ihn eine Ausstellung im Historischen Museum eröffnet wurde, und mit Martin Niemöller, Jahrgang 1892, weil ich eine Text- und Predigtsammlung von ihm, die gerade neu erschienen ist, in Wiesbaden

⁸ Peter Handke, Vor der Baumschattenwand nachts. Salzburg u. Wien 2016, S.118. Bei Luther hängt der Christ unwandelbar, beharrlich und unüberwindlich an der Wahrheit Gottes, WA 18, 603,12f

⁹ Vgl. Anm.14

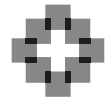
¹⁰ Zitiert nach: Dem Luther aufs Maul geschaut, Hg. v. Thomas Maess, Leipzig 1982, S. 5



mit vorstellen durfte. Beide Männer waren beeindruckende Redner. Der eine war von 1947 bis 1971 Landesbischof in unserer Kirche, der andere war von 1947 bis 1965 Kirchenpräsident in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Beide waren lange Mitglieder im Rat der EKD und international aktiv in der Ökumene. Sie kannten sich gut. Beide waren zu Beginn des Nationalsozialismus fasziniert vom Aufbruch in Deutschland und befürworteten Adolf Hitler, beide trennten sich schnell von der Nationalen Erhebung und wurden in unterschiedlicher Deutlichkeit Gegner des Regimes. Ich habe in Interviews und Texten von der Kraft ihrer Sprache gelesen. Mich hat das einerseits fasziniert und andererseits auch etwas erschreckt. Wie wurde in der Kirche kommuniziert? In welcher Klarheit, aber auch in welcher Schärfe wurde gesprochen? „Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist von Übel“, sagt Jesus in der Bergpredigt. Manchmal hatte ich beim Lesen den Eindruck, diese Eindeutigkeit war die Leitlinie vieler Redner in den 50er und 60er Jahren. Mit einem Kreis von alten Männern habe ich bei der Buchvorstellung in Wiesbaden darüber gesprochen, und mir wurde klar, dass viele dieser Personen aus einer Zeit kamen, in der Menschen erfahren hatten, dass ein „richtiges“ oder „falsches“ Wort über Leben und Tod entscheiden konnte. Sie wussten, dass ein Befehl ein Befehl war und waren zudem von einem soldatischen Ethos bestimmt. Das betraf auch ihre Sprache, die wie selbstverständlich Worte aus dem Militärischen aufnahm und teilweise in Befehlen formulierte. Sie war direktiv, eindeutig, bestimmend, patriarchal. Es gab keinen legitimen Spielraum für abweichende Meinungen, keinen Platz für Andersdenkende und Dissidenten. Es gab nur die strikte Befehlsbefüllung auf der einen Seite und auf der anderen den Widerspruch, die Verweigerung, den passiven oder aktiven Widerstand – der aber konnte Freiheit, Gesundheit, ja das Leben kosten. Das prägte ihre Sätze. Deshalb gab es für sie auch keine „Gratisaussagen“ im Christentum. Der Glaube hatte einen hohen Preis und dieses Bekenntnis stand für alles. So fanden sie sich in den Worten Dietrich Bonhoeffers wieder, der in seinem Buch „Nachfolge“ 1937 formulierte: „Billige Gnade ist der Todfeind unserer Kirche. Unser Kampf heute geht um die teure Gnade. Billige Gnade heißt Gnade als Schleuderwaren, verschleuderte Vergebung, verschleudertes Sakrament; Gnade als unerschöpfliche Vorratskammer der Kirche, aus der mit leichtfertigen Händen bedenkenlos und grenzenlos ausgeschüttet wird, Gnade ohne Preis, ohne Kosten.“¹¹

Wer die Eindeutigkeit liest, mit der diese Generation sprach und schrieb, fühlt sich in der eigenen Uneindeutigkeit ertappt. Doch die außerordentliche Vielfalt, die Komplexität der Wirklichkeit braucht heute eine abwägende und vermittelnde Sprache. Wir stehen nicht im Krieg. Unsere Gedanken sind frei. Die Meinungen auch. Und so müssen wir dieser Vielfalt, die ja eine Vielfalt der Menschen ist, mit ihren unterschiedlichen Sprachen und Gewohnheiten, ihren Sitten und Gebräuchen einen Ausdruck geben. Abwägende Sprache befördert schnell Unklarheiten, gewiss. Und so sehr wir uns wünschen, dass es Klarheit geben sollte, so sehr ist eine Eindeutigkeit an vielen Stellen nicht möglich. Deshalb dürfen wir die Sprache der damaligen Zeit nicht idealisieren. Zeiten des Widerstands sind immer schon Zeiten gewesen, in denen sich das Reden verändert hat. Hanns Lilje und Martin Niemöller setzten diesen Sprachgestus von Bonhoeffer in vielem fort. Niemöller als der international und in Deutschland Bekanntere tat dieses sicher noch verschärfter als Hanns Lilje. Er gehörte, anders als Lilje, zu den klaren Gegnern einer Einführung der Bundeswehr, der Wiederbewaffnung Deutschlands und des Einsatzes von Atomwaffen. Auch deshalb kam er für einen Ratsvorsitz der EKD nicht infrage. Von ihm möchte ich für die Debatte zwei theologische Gedanken einfügen, wie wir mit der Redeunkultur umgehen. In einem Interview mit Gunter Gaus 1963, welches unter der Überschrift stand „Bruder Niemöller, mussten Sie das gerade so sagen?“ erzählt Niemöller von einem Ereignis in seiner Haft 1944, als ihm ein SS-Mann das Essen brachte: „Und da – als dieser SS-Mann aus meiner Zelle rausgegangen ist, da ist mir plötzlich ... eine Erkenntnis gekommen: Kannst

¹¹ Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge, Hg. v. Martin Kuske, Ilse Tödt, Bd 4, Gütersloh 2015, S. 29



du eigentlich sagen, dieser Mensch geht dich nichts an? ... Später ... habe ich das ... oft zum Ausdruck gebracht und habe gesagt: Ich kann doch als Christ gar nicht glauben, dass Jesus für *mich* gestorben ist, ausgerechnet für *mich*, wenn ich nicht sage: Aber für *den* – und wenn es Joseph Stalin ist – für *den* ist er *nicht* gestorben. Und das ergibt nun eine ganz andere, eine von Grund auf umgestaltete Haltung gegenüber dem, was uns an Menschen sympathisch oder nicht sympathisch ist. Das ‚Liebet eure Feinde‘... bekommt von daher natürlich ein ganz anderes Gesicht ...“¹² Mich hat diese Erzählung zu unserem häufig sehr selbstgewissen Reden über den Populismus geführt. Wir verurteilen schnell im Sprechen über den Populismus die Menschen, die so reden. „Wir dürfen oder sollen nicht mit ihnen reden“, „wir müssen sie verhindern“ und andere starke Worte hört man von uns aus der Kirche nicht selten. Wir verurteilen in diesen Sätzen nicht die Worte und Positionen, sondern die Menschen. Die elementare Unterscheidung zwischen Sünde und Sünder scheinen wir vergessen zu haben. „Billige Gnade“, schreibt Bonhoeffer „heißt Rechtfertigung der Sünde und nicht des Sünders.“¹³ Die rechte Gnade aber heißt genau dazwischen zu unterscheiden. Deshalb müssen wir immer wieder versuchen, mit Menschen zu reden, die unsere Ansichten verachten oder ignorieren. Ihre Würde fällt nicht dahin, ihre Gottebenbildlichkeit ist nicht aufgelöst. Mich hat sehr beeindruckt, als der Superintendent Christian Behr aus Dresden vor einigen Monaten die Ephoren der Hannoverschen Landeskirche fragte: „Sind das nicht die verlorenen Schafe?“. Und die zweite Bemerkung ist der schlichte letzte Satz von Niemöller in diesem Interview: „Und ich gebe zu jeder Zeit und Stunde zu: Natürlich kann ich irren.“¹⁴ In einer Debattenkultur der 50-er, 60-er Jahre, die vor Polemik und Überzeichnung nicht zurückschreckte, die demütige Einsicht: Ich kann falsch liegen. Wie ähnlich klingen diese Worte des lutherischen Niemöller zusammen mit den letzten schriftlichen Worten Luthers auf einem Zettel vom 16. Februar 1546: „Die Hirtengedichte Vergils kann niemand verstehen, er sei denn fünf Jahre Hirte gewesen. Die Vergilschen Dichtungen über die Landwirtschaft kann niemand verstehen, er sei denn fünf Jahre Ackermann gewesen. Die Briefe Ciceros kann niemand verstehen, er habe denn 25 Jahre in einem großen Gemeinwesen sich bewegt. Die Heilige Schrift meine niemand genügsam geschmeckt zu haben, er habe denn hundert Jahre lang mit Propheten wie Elias und Elisa, Johannes dem Täufer, Christus und den Aposteln die Gemeinden regiert. Versuche nicht diese göttliche Aeneis (Epos von Vergil), sondern neige dich tief anbetend vor ihren Spuren! Wir sind Bettler, das ist wahr.“ (WA 48, S. 421)

4. Die Meinungsbildung auf den Kopf stellen

Noch einmal zurück zu den Redensarten im Populismus. Interessanterweise haben ja weder die Demoskopen noch die allermeisten Journalisten diesen Ausgang der USA-Wahl erwartet. Die klassischen Medien und die Demoskopen lagen in ihren Einschätzungen und Wahl-Voraussagen weit daneben. Mit ursächlich dafür ist, dass die Kommunikation des Meinungs-austausches längst über andere Kanäle läuft: über die sozialen Netzwerke. Und sie laufen dort so, wie wir es seit Jahren kennen und schätzen: offen, frei, direkt und schnell. Und sie laufen so, wie wir es seit Jahren scharf verurteilen: verletzend, diskriminierend, rassistisch, hasserfüllt. Das weltweite Rumoren bringt das Unterste, oftmals auch das moralisch Unterste, ganz nach oben. Damit aber wird „auch die Sprache der Repräsentation selbst problematisch. Fortan nämlich

¹² Martin Niemöller, *Gewissen vor Staatsräson*. Ausgewählte Schriften, Hg. v. Joachim Perels, Göttingen 2016, S. 266

¹³ *Nachfolge*, S. 29

¹⁴ *Gewissen vor Staatsräson*, S. 274



besteht keine Notwendigkeit mehr, die Meinungsvielfalt in Gestalt von Parteien und Stellvertretern auszudrücken.“¹⁵ Hatte vielleicht als letztes Print-Medium die BILD-Zeitung noch eine relative Meinungsmacht, so ist auch diese längst verschwunden. Wozu brauchen wir noch eine Meinungselite, wenn Repräsentation nichts mehr gilt, weil die Weiterleitung von Informationen und Stimmungen durch andere Medien geschieht mit einer unendlichen Partizipationsmöglichkeit. Jeder kann sich überall und jederzeit an dieser Meinungswolke oder dem Stimmungsgewitter beteiligen.

5. Infragestellung von Grundwahrheiten

Als letzte Bemerkung in dieser Betrachtung: Einige Ereignisse der letzten Monate haben gezeigt, dass viele, scheinbar ewig-gültige Grundwahrheiten nicht mehr stimmen. Sie waren und sind so selbstverständlich transportiert worden, dass wir uns gar nicht mehr vorstellen konnten, sie wären nicht wahr.

1. Die Idee, dass Menschen, die von Armut bedroht sind, alle links wählen müssen, ist eine Theorie, welche vermutlich schon seit ihrer Entstehung im Marxismus falsch gewesen ist und sich nur fortschreiben konnte in Ländern mit sozialistischen Diktaturen.¹⁶

2. Das prominenteste Schlagwort, um gegen Fundamentalismus vorzugehen und Einfalt zu verhindern, lautet in allen Gesellschaften Bildung. Unsere Kirche steht dafür. Die Antwort ist richtig, dennoch ist Bildung **allein** kein Garant einer humanen Gesinnung oder eines sozialverträglichen Verhaltens. Erkenntnisse aus vielen Diktaturen geben furchtbare Beispiele, wie ausgewiesene humanistisch gebildete Menschen brutale Massenmörder wurden.

3. Die Selbstverständlichkeit, mit der wir viele Jahre dachten, dass sich eine aufgeklärte freie Gesellschaft von allein durchsetze, weil sie in den Freiheitsrechten des Individuums verankert ist, hat sich längst als große Illusion entlarvt.¹⁷

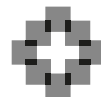
Um Gegenwart und Zukunft zu gestalten und brennende Probleme zu lösen, braucht es enormes Wissen und großen Fleiß, vor allem aber braucht es eine Gemeinwohlorientierung und eine Gesinnung für die friedliche Zukunft unserer Welt. Alle ächzen unter dem ungeheuren Informationsfluten, der allgemeinen Beschleunigung und den großen Komplexitäten. Doch es gibt für die großen Themen und Konflikte unserer Zeit keine Patentrezepte und „richtige“ Lösungen, sondern angesichts der vielen Interessen und Aspekte meist nur Kompromisse und Zwischenlösungen. „Die Herausforderung besteht darin, das über Jahrtausende geformte Denken und Fühlen eines Lebens in kleinen Gruppen mit Ideen und Institutionen auszustatten, die uns ein Zusammenleben in dem globalen Stamm erlauben, zu dem wir geworden sind.“¹⁸ Das reicht den meisten Menschen nicht. Woher kommt dann noch Gewissheit?

¹⁵ Martin Burckhardt, Im Netz der kleinen Brüder – über die Modernität der Populisten, in MERKUR, Heft 805, Juni, 2016, S. 16-28

¹⁶ Didier Eribon, Rückkehr nach Reims. Berlin 2016, S. 141

¹⁷ ebd. S. 146 „Wir stehen vor der Frage, wer das Recht hat, das Wort zu ergreifen, und auf welche Weise an welchen politischen Entscheidungsprozessen teilnimmt – und zwar nicht nur am Erarbeiten von Lösungen, sondern bereits an der kollektiven Diskussion darüber, welche Themen überhaupt legitim und wichtig sind .. Wenn die Linke sich als unfähig erweist, einen Resonanzraum zu organisieren,.. dann ziehen Rechte und Rechtsradikale diese Sehnsüchte und Energien auf sich.“

¹⁸ Krame Anthony Appiah, Der Kosmopolit. Philosophie des Weltbürgertums, München 2007, S. 11



Kirche und Populismus

Was können wir tun? Gibt es eine spezifische Aufgabe der evangelischen Kirche? Heribert Prantl schreibt in der Süddeutschen Zeitung, dass es jetzt darum gehen müsse, mit den „Mitteln der Komplexitätsreduktion“ für „rechtsstaatliche Grundrechte und Grundwerte glühend zu werben“.¹⁹ Ich bin etwas skeptisch, ob die Anwendung der Mittel des Populismus wirklich die einzige Lösung ist. Aber wo ich Prantl zustimme: Wir müssen viel eingängiger herausstellen: Die Werte, die für uns als Staat – und ich ergänze: als Kirche – grundlegend sind, entsprechen den Bedürfnissen der Menschen in unserer Gesellschaft unendlich viel mehr als jede populistische Versprechung.

Im Folgenden möchte ich – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – mehrere Handlungsfelder skizzieren, auf denen ich unsere evangelische Kirche in der Verantwortung sehe, ihrerseits dem neuen Populismus mit wahrhaftigen Antworten zu begegnen.

Evangelische Kirche ist aus einer Institutionskritik entstanden. Martin Luther wollte die Kirche nicht zerstören oder in einen hochflexiblen geistlichen Apparat verwandeln, der sich den Trends und Stimmungen der Moderne anpasse. „Als Gemeinschaft, deren ‘Wesen’ gerade darin besteht, sich immer wieder und immer neu selbst überflüssig zu machen, ist die Kirche des Evangeliums im Sinne Luthers ein in der Geschichte des Christentums neuartiges institutionelles Phänomen.“²⁰ In dieser „Wesensbestimmung“ unserer Gemeinschaft sind wir angesichts populistischer Schlaglichter herausgefordert.

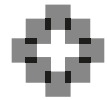
Kirche in Allianz

Eine wichtige Einsicht aus den vergangenen Jahren zeigt, dass zahlreiche Institutionen nicht nur kritisch befragt, sondern insgesamt in Frage gestellt werden. Deshalb der erste Schritt: Sichtbare und eindeutige Allianzen zwischen den Institutionen zu etablieren. In welchen Kooperationen und gegenseitigen Stärkungen stabilisieren wir zusammen unser Gemeinwesen? Wie und wo drückt es sich aus? Ich meine, dass wir mit der Initiative **Niedersachsen packt an** in einer kritischen Phase unseres Landes, bei der Aufnahme von Flüchtlingen, ein gutes Beispiel gesetzt haben. Tragende Institutionen verbürgen sich öffentlich für eine gemeinsame Haltung. Es gibt für mich übrigens eine interessante Bestätigung für diese Allianz. Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD hat in einer Untersuchung, die am 1. September 2016 veröffentlicht wurde, die Haltung von Bundesbürgern zur Aufnahme von Flüchtlingen untersucht, und zwar zu vier verschiedenen Zeitpunkten.²¹ Wie die Auswertung zeigt, ist die Lage „in Niedersachsen besonders zuversichtlich; in Bayern überwiegend skeptisch, im Unterschied zu den anderen westlichen Bundesländern; in Sachsen knapp überwiegend zuversichtlich – als

¹⁹ Süddeutsche Zeitung vom 14.11.2016, S. 4

²⁰ Thomas Kaufmann, Martin Luther, München 2010, S. 119

²¹ Sozialwissenschaftliches Institut der EKD; Skepsis oder Zuversicht? Erwartungen der Bevölkerung zur Aufnahme von Flüchtlingen zwischen November 2015 und August 2016.



Ausnahme im östlichen Bundesgebiet.“ Mehr Menschen als in anderen Bundesländern glauben, dass Niedersachsen mit der Aufnahme der Flüchtlinge zurechtkommt. Ich vermute, dass neben vielen anderen Faktoren auch eine Rolle gespielt hat, dass sich Personen des öffentlichen Lebens eindeutig positioniert haben bei der Beantwortung dieser Frage. Die fortdauernde kritische Befragung der Haltung der Bundesregierung durch Ministerpräsident Seehofer war für die Stimmungslage in seinem Bundesland nicht förderlich, obwohl die konkrete Hilfe für die aufgenommenen Flüchtlinge in Bayern hervorragend ist.

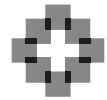
Doch was können wir für den Zusammenhalt der Institutionen noch tun? Dazu gibt es einen spannenden Vorschlag aus der Diskussion im Verfassungsausschuss. Bei der Expertenanhörung vor einigen Wochen entstand – neben der von allen geäußerten klaren Kritik an unserer „barocken Organstruktur“ – die Idee, ob unsere Kirche in ihre Verfassung nicht einen Artikel aufnehmen solle, der ihr Verhältnis zum demokratischen Rechtsstaat bestimme. Darin erkennt sie die Wahrung der Menschenrechte an und somit eben auch die Gewährung der positiven und negativen Religionsfreiheit. Das wäre, überspitzt formuliert, die Umkehrung des Böckenförde-Diktums.²² Diese Idee fand im Kreis der Ausschussmitglieder Zustimmung. Man würde damit über die selbstverständliche Akzeptanz, die in der Gewährung der Körperschaftsrechte schon explizit ist, auch eine Treue und konkrete Unterstützung zur repräsentativen Demokratie als Staatsform signalisieren. Ein Vorschlag, der übrigens auch von allen anderen Religionsgemeinschaften in unserem Land eingefordert werden muss. Eine Textidee könnte folgendes erwähnen: Die Landeskirche nimmt im Rahmen ihres Öffentlichkeitsauftrags als Kirche für andere am gesellschaftlichen und politischen Diskurs teil. Sie übernimmt Mitverantwortung als Organisation in der Zivilgesellschaft. Ausgehend vom christlichen Menschenbild, bejaht die Landeskirche den demokratischen und sozialen Rechtsstaat, der auf Achtung der Menschenwürde und der Menschenrechte beruht. Enthalten sein sollte in dem Artikel auch die Aussage, dass die Landeskirche alle ihre Mitglieder ermutigt, als Christinnen und Christen in Staat und Gesellschaft Verantwortung zu übernehmen.

Was hilft diese Verbindung der Institutionen gegen populistische Provokateure? Es zeigt eine klare Allianz aller Verantwortlichen, die ohne Abstriche unsere Demokratie mit ihrer Garantie der Grundwerte unterstützt. Und es wirkt nach innen wie nach außen: Wir sind die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung.

Kirche im Dialog

Im Neuen Testament wird uns eine Kommunikationsform ans Herz gelegt, die wir vielleicht in den vergangenen Jahren vernachlässigt haben. Jesus spricht selten zur Masse. Die prägenden Dialoge sind fast immer Einzelgespräche. Oftmals stehen Menschen um ihn oder seinen Jüngerkreis herum. Lauschen, hören, fragen und zeigen ihren Unmut oder ihre Zustimmung. Viele spannende Passagen jesusanischer Botschaft jedoch sind Dialoge. Mit reichem Jüngling, sorgendem Hauptmann, schweigender Frau, fragenden Jüngern, mit Gott und dem Teufel. So wie Jesus die Städte meidet, sie förmlich umgeht, so meidet er den Kontakt

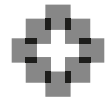
²² Ernst-Wolfgang Böckenförde, *Der säkularisierte Staat – sein Charakter, seine Rechtfertigung und seine Probleme im 21. Jahrhundert*, München 2006, S. 71 „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, das er um der Freiheit willen eingegangen ist.“



mit der Masse, manchmal läuft er davon. Jesus war kein Populist. Seine wichtigsten Gespräche sind Einzelgespräche.

Wir machen zurzeit Erfahrungen, wie wir uns offener in das suchende Gespräch mit Menschen begeben. Menschen, die sich kritisch zur Gesellschaft verhalten, die Orientierung suchen. Das ist ein neuer Weg, weil es hier nicht zuerst um eine missionarische Initiative geht, sondern um eine Arbeit an den Bindungskräften in unserer Zivilgesellschaft. Wir bringen viel dafür ein. Die Kirche verfügt über ein umfassendes Sozialkapital. Sie verfügt über Räume, Personal, ein großes Netzwerk mit engster Verbindung zu anderen Akteuren und eine einzigartige Idee, die ihren Zusammenhalt und ihr Handeln prägt. Wir haben uns bemüht, in den vergangenen Monaten mit den Dialogforen Initiativen zu starten. Superintendent i.R. Heinz Behrends und Medienvikarin Corinna Schäfer haben die Projektleitung übernommen. Mit 14 Superintendentinnen und Superintendenden haben wir uns im Juni in der Bischofskanzlei getroffen. Was ist nötig vor Ort? Wo liegen die Probleme, Fragen und Ängste ein Jahr nach dem Ankommen so vieler flüchtenden Menschen? Wie reagieren wir als Kirche auf gesellschaftliche Polarisierungen, die lauter werden? Hauptamtliche in den Kirchenkreisen und Kirchengemeinden waren für die kommunalen Vertreterinnen und Vertreter vor Ort im vergangenen Jahr wichtige Ansprechpartner. Kirchenvertreterinnen und -vertreter waren neben aller praktischen Hilfe an runden Tischen und bei öffentlichen Veranstaltungen präsent. Dafür danke ich Ihnen allen und bitte Sie, liebe Synodale, diesen Dank mit in Ihre Kirchenkreistagssitzungen zu nehmen. Über dieses schon bestehende Engagement hinaus wurde deutlich: Wir müssen jetzt viel elementarer in den Dialog gehen mit den Menschen, die sich bei Podiumsdiskussionen und öffentlichen Veranstaltungen nicht oder nur in Gruppen plakativ äußern. Ein erster Versuch eines solchen Dialogforums fand auf dem Ehrenamtlichkeitstag im August statt. Frau Dr. Johnsdorf und Frau Dr. Fritsch-Oppermann suchten mit Ehrenamtlichen, die auf das Messegelände gekommen waren, den Dialog. Die Möglichkeit zum Austausch wurde vielfältig und dankbar aufgenommen. Die Auswertung bestätigte: Auch im sogenannten „Inner-circle“ engagierter Christinnen und Christen wächst die Verunsicherung gegenüber fremden Menschen, die in unser Land kommen und die Sorge, wie die Zukunft in unseren Dörfern und Städten aussehen soll. Weitere Dialogforen soll es am 4. Dezember auf dem Schülerforum der Landeskirche geben. Und wir werden in kleinen Teams bis zum 15. Dezember auf Wochenmärkte gehen, um das Gespräch mit Bürgerinnen und Bürgern zu suchen. Danach trifft sich die Arbeitsgruppe der Ephoren wieder, um eine Auswertung dieser Testphase zu erhalten und weitere Schritte zu planen. Es ist unsere ureigene Aufgabe, das Gespräch mit scharfen Kritikern, mit Suchenden und Sorgenvollen, die den populistischen Stimmen mehr und mehr vertrauen, bewusst zu suchen.

Zum Stichwort „Kirche im Dialog“ möchte ich drei weitere Beispiele erwähnen, die wir in den vergangenen Monaten erlebt haben. Zum einen haben wir mit einer kleinen Delegation den Bundesverband des DITIB in Köln besucht. Mich hatten – so wie viele andere – die Haltung des DITIB zur Armenien-Resolution und die eher unkritische Haltung bei den undemokratischen Veränderungen innerhalb der Türkei sehr verwundert. Die Äußerungen dienten in keiner Weise dazu, die Beziehungen zu muslimischen und /oder türkischen Mitbürgern in unserem Land zu verbessern. Zugleich aber steht die Konföderation für eine Fortsetzung der Bemühungen, einen Vertrag des Landes Niedersachsen mit den muslimischen Verbänden abzuschließen. So haben wir zwei Stunden im Spätsommer sehr offen



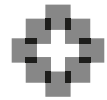
und kritisch mit der Geschäftsführung und einem Vorstandskollegen des DITIB unsere Sorgen ausgetauscht. Ein Ergebnis war meine Bitte in der Kanzelabkündigung zum Erntedankfest, dass wir die Chancen, am 3. Oktober Moscheen in der Nachbarschaft zu besuchen, intensiv nutzen sollten. Es gibt keine Alternative zum Dialog. Die Kirchen bleiben wichtige Partner für die Entwicklung und den Erhalt eines sozialen und religiösen Friedens in unserem Land.

Den zweiten Dialog haben wir vor wenigen Tagen mit dem Bundesverband Erdgas, Erdöl und Geoenergie, BVEG hier in Hannover geführt. Dieser Dialog war eine direkte Konsequenz aus dem Beschluss der Landessynode zum Fracking. Alle Beteiligten in diesem Gespräch, an dem einige Mitglieder des Umweltausschusses teilnahmen, die dieses Treffen mit den Umweltbeauftragten unserer Landeskirche auch vorbereitet hatten, zeigten sich zufrieden mit diesem Austausch. Was für uns selbstverständlich ist, ist für andere immer noch, so merkte man, eine Überraschung: dass sich die Kirche auf dieser Ebene ins Gespräch begibt, zuhört und beispielsweise ihre schöpfungstheologische Position erläutert. Die fachlichen Fragen wurden ausgetauscht, und schnell waren wir über die Frage des Frackings in den großen Herausforderungen, vor denen ein Klimaschutzplan in unserem Land steht. Und ein drittes Beispiel für den Dialog ergab sich in der Verleihung des Kulturpreises unserer Landeskirche an den Fotografen Wolf Böwig und die Autorin Sidar Basyar. Die Fotodokumentationen von Böwig und das Romandebüt von Basyar wurden prämiert, weil sie über die gesellschaftliche Diskussion zu den Folgen von Krieg und Flucht hinausführen und Ursachen und persönliche Schicksale in Bild und Wort setzen. Sie befragen mit anspruchsvollen Mitteln unsere Welt und diskutieren in ihren Arbeiten Flucht und Migration, Gewalt und Terror. Ich halte den Dialog mit Künstlerinnen und Künstlern für eine wichtige Aufgabe unserer Kirche. Kultur, ob in Musik, Tanz oder Literatur, ob in Architektur, Schauspiel oder Malerei, öffnet unseren Horizont und reißt uns aus den gewohnten Sprachspielen. Ich lasse mich immer wieder überraschen, mit welcher Leidenschaft und welchen Möglichkeiten Künstler am Sinn oder Unsinn der Welt verzweifeln und uns Erfahrungen und Deutungen präsentieren. Es ist gut, dass dieser Kulturpreis – inzwischen zum dritten Mal vergeben – schon zu einer Tradition in unserer Landeskirche geworden ist.

Wie aber reden wir?

Kirche als Asyl-Ort der Sprache

Wer über Dialog nachdenkt, muss auch über Sprache nachdenken. Manchmal hat man in einer Gesellschaft der Vielrednerei den Eindruck, als sei das meiste Gesprochene bedeutungslos. Ist die gesellschaftliche Logoröe ein billiger Ausverkauf der Sprache? Die Kommunikation nimmt ständig zu. Modernste Werkzeuge machen uns zu Dauerkommunikanten. Niemals ist so viel geschrieben und gesprochen worden wie heute. Wer in einer S-Bahn-Fahrt quer durch Berlin alle Handygesprächsfetzen aufzeichnet und hintereinander abspielt, erhält eine Sequenz großartiger Belanglosigkeiten in allen Weltsprachen – um kein schlimmeres Wort zu wählen. Wer die Inhalte der Posts bei Facebook und WhatsApp-Einträge untersucht, erkennt eine Mitteilbarkeit über das Alltägliche, Banale, Nichtige, die einen nur in Erstaunen versetzen kann. Kann man bedeutungsloser reden?



Sprache schafft Welten. Diese Wirkmacht des Wortes, die performative Macht der Sprache erleben wir in der Kirche unmittelbar in der Schöpfungsgeschichte. Wenn es heißt „Gott spricht“, dann geht es nicht um eine Kommunikationsform ohne Folgen, sondern um Ereignisse, die die Geschichte formen. Der Satz „Ich schwöre“ ist ein handelnder Satz genauso wie „Ich verspreche“. Sie dürfen keine wirkungslosen Sätze sein, sonst wären sie eine Lüge. Bleiben sie wahr, sind es handelnde Sätze. Nicht nur das Hören dieses Satzes ist entscheidend, sondern sie setzen eine Wirklichkeit in die Welt, von der sich der Sprecher nicht mehr distanzieren kann; oder er verrät das Wort.

Entgegen der Meinung, dass die Kirche ihre Sprache der Jetztzeit anpassen muss und auch entgegen der Meinung aktueller „Rhetorikberater“ wie z.B. Erik Flügge²³, dass Kirche „an ihrer Sprache verreckt“, bleibt für mich die Kirche ein Asyl-Ort der Sprache. Hier sind Menschen anders zu Hause als in unserem Wohnzimmer, an der Supermarktkasse oder auf dem Sportplatz. Anders als in der Glosse, dem Slogan oder der Parole. Vielen sind unsere Worte fremd geworden. Vielen bedeutungslos, auch weil wir sie selbst bedeutungslos machen in unserem ständigen Bemühen, den Menschen in unserem Reden anbiedernd nahe zu sein.

Die Alltagssprache kennt keine Begriffe für „Gnade“ oder „Segen“. Trauformel, Taufvers, Aussegnung. Alte Worte bauen an unserer Innerlichkeit. Sie finden einen Ausdruck für das Unfassbare, das Schöne wie das Schreckliche in unserem Leben. In der Kirche werden Sätze gesagt, die eine lebenslange Wirkung haben können, Doch wir sprechen nicht nur für diese Zeit, nicht nur für die Menschen jetzt, nicht nur für den Kreis der gleich Gesinnten, sondern auch für diejenigen, die noch nicht hier sind und diejenigen, die schon lange gegangen sind. Die Kirche bleibt die wichtigste Institution, in der die Erinnerungen an Verstorbene bewahrt werden. Doch diese Sprache entwirft auch eine Zeit, die noch vor uns liegt. Die Kirche bleibt die wichtigste Institution, in der Hoffnungserzählungen tradiert werden. Von diesen Entwürfen einer Zukunft spricht Gott, davon erzählen Propheten, damit drohen manchmal Apokalyptiker. Wer hält noch Erzählungen bereit, die ein versöhntes Morgen beschreiben?

Was bedeutet das konkret für unsere Sprache?

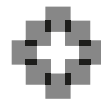
Die Sprache der Kirche muss klar sein. Das ist die Aufforderung Luthers, die Aufforderung aller Predigtlehrer. Redet so, dass man euch versteht. Dabei kann sie auch Worte benutzen, die nicht mehr jedem alltäglich sind.

Die Sprache der Kirche muss mitfühlend sein. Albrecht Goes, der schwäbische Lyriker fragt einmal: „Wie sage ich die Wahrheit, wenn ich nichts von den Leidenden sage?“

Die Sprache der Kirche kann nur dann wahr sein, wenn sie auch von den Leidenden spricht.

Die Sprache der Kirche bleibt Antworten schuldig. Karl Rahner hat einmal am Ende seines Lebens gesagt: „Ein ganzes Leben beten, ohne eine Antwort zu hören. Gott macht dem Beter sein Beten schwer. Der schlägt ihm in seinen

²³ Erik Flügge, Der Jargon der Betroffenen. Wie Kirche an ihrer Sprache verreckt, München 2016



täglichen Gebeten die Welt um die Ohren, und er schweigt.“ In der Sprache der Kirche bleibt das Geheimnis, dass man mit unbeantworteten Fragen leben muss. Also auch mit dem Zweifel. Das oftmalige Schweigen Gottes ist die große Einrede gegen die Behauptung, wir hätten auf alles eine Antwort.

Die Sprache der Kirche lebt aus der Wiederholung. Die häufigste Frage lautet: Wo bist du, Gott? Die häufigsten Antworten darauf sind die Worte alter Gebete. Die Wiederholung bietet Trost im rasanten Wandel vieler Lebensverhältnisse.

Die Sprache der Kirche lügt nicht. Gott zwingt uns zur Wahrheit. Man kann eine Lüge nicht beten, bemerkt Huckleberry Finn. Pilatus fragt: Was ist Wahrheit? (Joh 18,38) und Jesus antwortet: Ich bin die Wahrheit.

Die Sprache der Kirche ist eine hoffnungsvolle Rede. „Seid allezeit bereit zur Verantwortung gegenüber jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“ (1. Petr. 3,15)

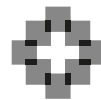
Die Kirche ist ein wichtiger Asyl-Ort der Sprache. Wir reden in einer leidenden Welt tröstlich, sprechen in der Verlogenheit die Wahrheit, in einer selbstverliebten Zeit vom Zweifel, in verzweifelten Zeiten von Hoffnung und scheuen uns nicht, das Gleiche immer zu wiederholen.

Europas Angst – Kirche als Wertevermittlerin

Der Sommer erlebte eine intensive öffentliche Debatte über die Frage: Was hält Europa eigentlich zusammen? Viele populistisch-nationalistische Bewegungen fühlten sich durch den Brexit bestärkt in ihrer grundlegenden Kritik an der Europäischen Union. Als neuer Co-Vorsitzender der Meissen-Kommission hatte ich das Glück, wenige Tage nach dem Brexit die Synode der Church of England in York zu besuchen, um dort ein ökumenisches Grußwort zu halten. Mit der Church of England besteht seit 25 Jahren ein Weg zur Kirchengemeinschaft, das bedeutet, dass evangelische Pastorinnen oder Pastoren von uns in einer englischen Gemeinde Dienst tun können und wir gegenseitig das Abendmahl empfangen. Nur die Amtsfrage trennt uns bisher noch von der vollständigen Kirchengemeinschaft.

Auch die englische Kirche war erschreckt vom Ausgang der Abstimmung. Zudem hatte sie sich während des Wahlkampfes lange Zeit eher verhalten geäußert und etwas zu spät mit einem klaren Wort des Erzbischofs von Canterbury, Justin Welby, in die Debatte eingegriffen. Nun schaute diese Kirche auf ein gespaltenes Land. In meinem Grußwort versuchte ich deutlich zu machen, dass diese Entscheidung die Ökumene in eine besondere Verantwortung bringt. Unabhängig von politischen Zugehörigkeiten überschreitet die Gemeinschaft im Glauben an den dreieinigen Gott alle Grenzen.

Doch neben der großen Errungenschaft, am Ende des 20. Jahrhunderts einen Kontinent, der vom Krieg zerrissen war, weitestgehend in ein friedliches Projekt zu verwandeln, spüren wir alle, wie unglaublich fern wir noch von gemeinsamen kulturellen Werten Europas sind.



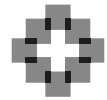
In dem Roman von Joseph Roth „Die Flucht ohne Ende“, den er 1927 während einer Albanienreise geschrieben hat, wird eine Szene in Berlin Anfang der 20-er Jahre des vorigen Jahrhunderts geschildert. Der Protagonist Franz Tunda ist nach unsäglichen Wirren in den ersten 15 Jahren durch Europa geirrt und landet auf einer vornehmen Abendgesellschaft. Joseph Roth beschreibt die Szene: „Sie alle sprachen in weihetvollen Stunden von einer Gemeinsamkeit der europäischen Kultur. Einmal fragte Tunda: ‚Glauben Sie, dass Sie imstande wären, mir präzise zu sagen, worin diese Kultur besteht, die Sie zu verteidigen vorgeben, obwohl sie gar nicht von außen angegriffen wird?‘ ‚In der Religion!‘ – sagte der Präsident, der niemals eine Kirche besuchte. ‚In der Gesittung‘ – die Dame, von deren illegitimen Beziehungen die Welt wusste. ‚In der Kunst‘ – der Diplomat, der seit seiner Schulzeit kein Bild betrachtet hatte. ‚In der Idee Europa‘ – sagte klug, weil allgemein ein Herr namens Rappaport.“²⁴ Dieser kleine Auszug ist unglaublich aktuell. Kluge Ratschläge von zweifelhaften Leuten.

Werte enthalten eine Bindungskraft, wenn sie mit Erfahrungen verbunden sind und gemeinsam gedeutet werden, und zwar ähnlich gedeutet. Die Aufforderung: „Glaubt an das Friedensprojekt Europa!“ überzeugt niemanden. Moralpredigten, ob von Politikern oder Pastoren, sind wenig überzeugende Wege, um in der Erziehung Erfolge zu erreichen. Für die innere Bindung, die es braucht, damit Werte überzeugt verfolgt und tragfähig werden, schauen wir auf das prominente Beispiel Martin Luthers. Sein überzeugender Gestus auf dem Reichstag von Worms bildet eine Urszene für die überzeugende Entstehung von Werten. Wenn sie nicht von innen getragen werden, verbleiben sie ein guter Vorsatz oder ein äußerer moralischer Anspruch. „Da Eure Majestät und Eure Gnaden eine schlichte Antwort verlangen, will ich eine solche ohne Hörner und Zähne geben: Es sei denn, dass ich durch Zeugnisse der Schrift oder durch klare Gründe der Vernunft überführt werde – denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, da es fest steht, dass sie öfters geirrt und sich selbst widersprochen haben – , so bin ich überwunden durch die von mir angeführten Schriftstellen und ist mein Gewissen gefangen in Gottes Wort; daher kann und will ich nichts widerrufen, da es weder sicher noch recht ist; gegen das Gewissen zu handeln“.(WA 7,838, 2-8) Luther zitiert seinen Mitwisser: das Gewissen. Das ist nicht das aufgeklärte Gewissen der individuellen Freiheit, sondern eine persönliche Beziehung zur Heiligen Schrift und in Gott. Dieses protestantische Votum auf dem Reichstag ist wie eine Art Gründungsmythos des protestantischen Individualismus. Luther hat vermutlich nie gesagt „Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“ Aber seine Haltung gibt dieser Satz wieder. Dieses „Nicht-anders-Können“ ist nicht durch äußerlichen oder inneren moralischen Zwang entstanden. Sondern indem er allein seinem Gewissen folgte, blieb er mit sich selbst im Reinen und konnte überzeugend auftreten. Werte, die uns persönlich wichtig werden, sind etwas anderes als Normen, die uns verordnet werden. Normen sind restriktiv und moralisch, Werte sind attraktiv und erweitern den Radius unseres Denkens und Handelns.²⁵

Die christlichen Kirchen bilden keine „Bundesagentur für Werte“, ihr Auftrag erschöpft sich nicht darin, allgemeingültige Werte bereitzustellen. Denn zuerst fragen sie nach der Wahrheit, die in Jesus Christus gründet. Diese Wahrheit ist

²⁴ zit. nach: Die kulturellen Werte Europas, Hg. v. Hans Joas u. Klaus Wiegandt, Frankfurt 2010, S. 11f

²⁵ H. Joas, S. 14f



kein „Wert“, den wir besitzen und anderen aufdrängen können. Wahrheit ist jener „Backofen voller Liebe“, der Christenmenschen frei, mutig, selbstverständlich und ohne alle Kampfgebärden das tun lässt, was ihren Nächsten dient. Wenn unsere Kirche, wenn wir alle in dieser Freiheit handeln, besteht vielleicht die Chance, dass Menschen durch uns auch auf den Gott aufmerksam werden, wie ihn Jesus in der Bergpredigt verkündigt hat und der uns motiviert. Wird unser freies Handeln aber bloß als Eintakten in Werte kommuniziert, die auch ohne die Kirche die Gesellschaft stabilisieren sollen, dann blockiert unsere „Verteidigung der Werte“ den Zugang von Menschen in ihrer Gottvergessenheit und Religiosität zur frei machenden Wahrheit eher, als dass er ihn bahnt.

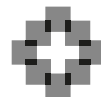
Aus dieser Haltung heraus tragen die christlichen Kirchen maßgeblich zu den die Gesellschaft prägenden Vorstellungen und den daraus abgeleiteten ethischen Maßstäben bei. Sie bieten die Folie, auf der sich protestantischer Individualismus entwickeln kann, frei und zugleich gebunden an Gottes Wort und seine Verheißung. Die Geschichte Europas ist eine Lerngeschichte. Eine Geschichte mit unvorstellbaren Schlachtfeldern durch die Jahrhunderte. Es ist auch eine Geschichte der Akzeptanz des Unterschiedlichen. Die Religions- wie die Meinungsfreiheit, heute ein grundsätzliches Menschenrecht, nimmt ihren Ausgang in den konfessionellen Kämpfen des 16. und 17. Jahrhunderts. Die innere Haltung, die uns diese Einsichten als Werte betrachten lässt, so scheint es, vererbt sich nicht von allein. Friedenserziehung, darüber sprechen wir morgen intensiv, bedeutet auch: In welche Erfahrungskontexte vermitteln wir die innere Haltung, die Wertbildung, die vielen wie eine Selbstverständlichkeit erscheint? Wie schaffen wir Erfahrungsräume, in denen wir lernen können, dass Vielfalt nicht nur negativ ist, sondern auch – wohlgemerkt – auch positiv und bereichernd erfahren werden kann? Heute Abend kommt der Truck des Internationalen Stationenweges in Osnabrück an, morgen können wir ihn besuchen. Seit Anfang November sind junge Volunteers aus ganz Deutschland mit ihm unterwegs und sammeln Reformationserfahrungen in 19 europäischen Ländern. Ihr Weg überwindet Konfessionsgrenzen und verbindet 47 protestantische Landeskirchen: lutherische, reformierte, unierte – und er verbindet auch mit der Church of England, die am 23. Februar 2017 in Cambridge Gastgeberin ist. Der Europäische Stationenweg ist ein starkes Zeichen für das Miteinander in Europa, das Grenzen überwindet und Differenzen trägt. „Auf der ertragenen Differenz mit dem anderen hat Europas Überleben, vor allem aber seine Kultur bis heute beruht.“²⁶

Zu einigen Themen der vergangenen Monate

Kirche in der Endlagerdebatte

Am 5. Juli 2016 haben die Vorsitzenden der Endlagerkommission dem Präsidenten des Deutschen Bundestages den Kommissionsbericht übergeben. Ob die Arbeit der Endlagerkommission die von den Kommissionsmitgliedern gewünschten Früchte trägt, wird sich daran entscheiden, in welchem Umfang der Gesetzgeber die Empfehlungen der Kommission übernimmt. In den kommenden Wochen erwarten wir einen Gesetzentwurf aus dem BMUB.

²⁶ Michael Borgolte, Wie Europa seine Vielfalt fand, in Anm. 16, S. 147



Hinsichtlich der neuen Organisationsstruktur der Endlagersuche sind personelle Entscheidungen gefallen. Ursula Heinen-Esser, Ewold Seeba und Hans-Albert Lennartz sind zu Geschäftsführern der Bundesgesellschaft für Endlagerung (BGE) berufen worden. Dieses bundeseigene Unternehmen wird als Vorhabenträger und Betreiber für Atommüllendlager die Fäden der Standortsuche in der Hand haben. Die Leitung des neugegründeten Bundesamtes für kerntechnische Entsorgungssicherheit (BfE) wird der bisherige Präsident des Bundesamtes für Strahlenschutz, Wolfram König, übernehmen. Diese Personalien zeigen, dass die Brückenphase zwischen Berichtsabgabe und neuem Standortauswahlgesetz keine Ruhephase oder gar Hängepartie ist. Es wird vielmehr weiter daran gearbeitet, die Standortsuche voranzubringen. Dazu gehört auch, dass das Nationale Begleitgremium Kontur gewinnt. Wir haben das Glück, dass Frau Dr. Monika Müller, Studienleiterin der Evangelischen Akademie Loccum, in dieses Gremium berufen worden ist. Ich freue mich sowohl über die Berufung als auch über die Bereitschaft von Monika Müller. Wir werden sie mit unseren Möglichkeiten unterstützen und die Impulse aufnehmen, die aus diesem Gremium kommen.

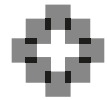
Auch in unserer Landeskirche arbeiten wir weiter an der Frage, wie Standortsuche und Endlagerkonzept entwickelt werden können. Ich bin dankbar, dass Pastor Rolf Adler als Umweltbeauftragter diese Fortsetzung weiter initiiert und begleitet. Am 26. Oktober bin ich im Wendland gewesen. Dort habe ich mit Mitgliedern des Kirchenkreistages Lüchow-Dannenberg darüber gesprochen, welche Rolle die Kirche unter den veränderten Bedingungen einnehmen kann. Dem Kirchenkreistag, dem Propst, dem KKV und auch dem Umweltausschuss des KKT ist es wichtig, frühzeitig darüber ins Gespräch zu kommen. Die Kommission hat wesentliche Impulse zu einem transparenteren Verfahren gegeben, die regional aufgenommen und gestaltet werden müssen, sobald sie in Recht und Gesetz gegossen sind. Leben und damit Wirkung wird dem Verfahren nur dort eingehaucht, wo die nötigen politischen Kräfte gepflegt und entwickelt werden. Transparenz und Dialogbereitschaft müssen sich zu einer gesellschaftlichen Haltung auswachsen. Für mich gehören drei Basisorientierungen dazu, um der Aufgabe eine Chance zu eröffnen.

1. Interesse

„ausgestrahlt“ hat jüngst auf seiner Internetseite beklagt, dass es zunehmend schwieriger sei, Interesse für die Endlagerfrage zu organisieren. Ich wünsche mir kirchliche Akteure, für die das Interesse an der Endlagerfrage zur verlässlichen und beharrlichen Haltung wird. Es handelt sich um eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, bei der wir als Kirchen und Gemeinden nicht abseits bleiben können. Es geht nicht nur darum, den Atommüll sicher zu verstauen und gegenwärtigen Sicherheitsbedürfnissen gerecht zu werden. Es geht auch darum, dass wir nach uns kommenden Generationen Handlungsräume und Lebenschancen nicht verbauen. Ich habe es an anderer Stelle schon einmal gesagt und wiederhole es gerne: Der gewissenhafte und engagierte Umgang mit dem Atommüll ist eine Form sozialen Handelns an kommendem Leben.

2. Die Möglichkeiten sehen

Ich wünsche mir von unseren Gemeinden eine differenzierte Haltung im Auswahlverfahren. Es gibt konkrete Möglichkeiten zu verantwortlichem Handeln. Sie müssen erkannt, genutzt und motivierend vertreten werden. Die erschöpfte Geste, die sich darauf beschränkt, die missglückte Historie zum dunklen Stern über



jede Zukunft zu stilisieren, ist in meinen Augen nicht genug. Gorleben soll leben! Dieser Slogan aus einer erwachten und politisch erwachsen gewordenen Region lebt nicht nur vom Versprechen, etwas zu verhindern. Der Slogan lebt auch von dem Versprechen, etwas zu wollen und zu tun. Wer sich für unzuständig erklärt, bleibt etwas schuldig.

3. Kein Populismus

Ich finde, dass sich kirchliche Akteure niemals daran beteiligen sollten, der Politik pauschal Verschwörung gegen die Wahrheit zu unterstellen. Was ich anfangs zum Populismus gesagt habe, gilt auch für politischen Widerstand. Wer behauptet, alle staatliche Politik sei im Grunde ein Bündnis gegen die Wahrheit, der argumentiert populistisch. Echte Verantwortung spielt sich in der Ebene der täglichen Politik als differenzierendes Eintreten für das Mögliche und Sachgerechte ab. Und ich weiß u.a. aus meiner Arbeit aus der Endlagerkommission, dass es diese Verantwortung auch in den Reihen der mandatierten Politik und ihrer Akteure gibt. Und ich bin dankbar für dieses Engagement.

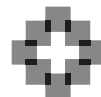
Mit Gorleben ist nicht nur eine zu prüfende geologische Formation benannt. Mit Gorleben hat auch eine politische Tradition in das StandAG Einzug gehalten. Die Menschen im Wendland haben wesentlich dazu beigetragen, dass ein Neubeginn der Standortsuche notwendig wurde. Wer Gorleben sagt, sagt eben nicht nur „eignungshöffiger Salzstock“! Wer Gorleben sagt, der sagt auch „lebendiger Widerstand und politische Resistenz gegen alle Spielarten intransparenter Politik“. Der mündige Bürger argumentiert lösungsorientiert und am Geschenk des Lebens orientiert. Und er wird dabei die Landeskirche auf seiner Seite haben.

Kirche im demografischen Wandel

Im Oktober habe ich am dritten Demografie-Kongress der niedersächsischen Landesregierung teilgenommen. Bei der Veranstaltung wurde den 400 Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Wohlfahrtsverbänden und anderen das Ergebnis eines einjährigen Arbeitsprozesses unter der Überschrift „Starke Städte – lebendige Dörfer im ländlichen Raum“ präsentiert. Mein Dank gilt unseren Expertinnen und Experten, die dafür gesorgt haben, dass wir hier als Akteur deutlich wahrgenommen worden sind.

Mein Eindruck von dem Kongress war, dass dort vor allem sozio-ökonomische Herausforderungen des demografischen Wandels in den Blick genommen wurden. Wie kann es gelingen, den ländlichen Raum für junge Menschen wieder attraktiver zu machen? Macht es Sinn, Mittelzentren zu stärken, sodass davon auch die Dörfer rundherum profitieren? Wie können Versorgungs- und Dienstleistungsstrukturen in den Dörfern und die Vorsorge für das alltägliche Leben und die Nahversorgung künftig gewährleistet werden?

Das sind alles ohne Zweifel entscheidende Faktoren. Aber es wird nicht reichen, die Mittelzentren, den Arbeitsmarkt, die Bildung und die Breitbandversorgung in den Blick zu nehmen und nur hier Konzepte zu entwickeln. Eine große Bedeutung kommt den soziokulturellen Bindungen im ländlichen Bereich zu: Wie ist es um die kulturellen und sozialen Interessen der Menschen bestellt, die im ländlichen Raum leben? Wie schaffen wir es, dem Gefühl des „Abgehängt-Werdens“ zu begegnen?



Ich glaube, dass hier unseren Kirchengemeinden und unseren kirchlichen und diakonischen Einrichtungen in den Kirchenkreisen eine ganz besondere Bedeutung zukommt. Sie setzen bereits jetzt wichtige Impulse: geistlich-spirituell, gemeinschaftsstiftend, kulturschaffend, allgemeinbildend – diese Reihe ließe sich noch fortsetzen.

Einige ganz wenige Beispiele, die direkt oder indirekt Teil unseres kirchlichen Umgangs mit dem demografischen Wandel sind:

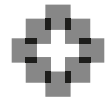
Die Mitte unseres kirchlichen Lebens ist und bleibt der Gottesdienst, der verlässlich am Sonntag stattfindet – oder am Samstagabend. Er eröffnet einen ganz besonderen Versammlungsraum, in dem Menschen, ausgehend von der Botschaft Jesu Christi, geistliche Gemeinschaft erfahren. Wir probieren neue Gottesdienstformen aus; wir denken nach über die richtige Zeit des Gottesdienstes. Muss es also immer 9.30 Uhr oder 10 Uhr am Sonntagmorgen sein oder passen andere Zeiten besser in die Lebenswelt unserer Gemeindeglieder? Wichtig ist: Flächendeckend gibt es in unserer Landeskirche Gottesdienste am Sonntag – und das wird so bleiben.

Unser gottesdienstliches Leben hat sich in den vergangenen Jahren aber auch durchaus gewandelt. Prädikantinnen und Prädikanten, Lektorinnen und Lektoren sind unerlässlich dafür, dass an jedem Sonntag in halbwegs erreichbarer Entfernung ein Gottesdienst gefeiert wird. Ihr Dienst, für den ich sehr dankbar bin, ist eine große Bereicherung für unsere Kirche. Und noch weiter: Die Initiative [einfach.gottesdienst.feiern](#) ist längst nicht mehr auf den Sprengel Hildesheim-Göttingen beschränkt. Und es ist kein Zufall, dass sie dort entstanden ist, wo die demografische Entwicklung besonders einschneidend verläuft.

In immer mehr Kirchen, gerade im ländlichen Raum, wurden und werden Gemeinderäume eingebaut. Nach viel Skepsis unter Kirchenvorstehern und Gemeindegliedern wurde schließlich entschieden, Gemeinderäume direkt in die Kirche einzubauen – natürlich unter Wahrung aller Gesichtspunkte des Denkmalschutzes. Und plötzlich zeigt sich, dass der Kirchenraum eine ganz neue Dynamik entfaltet durch die Gruppen, die sich dort regelmäßig treffen. Und nicht nur Gemeindegruppen nutzen die Räumlichkeiten, sondern auch für Menschen, die lange keine Kirche mehr betreten haben, wird der Kirchenraum zum Begegnungsraum. Auf einmal brennt in der Kirche in der Woche auch abends regelmäßig Licht – weithin sichtbar.

Als Kirche sind wir neben den Musikschulen der größte Anbieter von musikalischen Angeboten in der Fläche: Posaunenchöre, Kinder-, Jugend- und Gospelchöre, klassische Kirchenchöre, die Organistinnen und Organisten, die Kantoreien und Bands leisten einen unschätzbaren Beitrag zur musischen-kulturellen Bildung in der Fläche.

Mit dem bundesweit einmaligen Projekt VISION KIRCHENMUSIK wurde in über 90 Veranstaltungen und Projekten in den letzten zwei Jahren sehr erfolgreich nach neuen Wegen gesucht, um Menschen auch künftig für die Fülle der kirchenmusikalischen Angebote zu begeistern. Ein wichtiger Baustein dabei ist, dass das Team von VISION KIRCHENMUSIK ganz bewusst dezentral arbeitet: Mit den Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusikern vor Ort werden Konzepte entwickelt, die exakt auf die jeweiligen Bedürfnisse abgestimmt sind.



Seit dem Sommer 2015 sind wir als Kirche ein ganz wichtiger Akteur bei der Aufnahme und Integration der Menschen, die zu uns geflohen sind. Es gab nicht wenige Fälle, in denen die politisch Verantwortlichen zuerst die Superintendentinnen und Superintendenden oder Pastorinnen und Pastoren angerufen haben, als es darum ging, schnell und zuverlässig Hilfe zu leisten. In Gesprächen mit Bürgermeister*innen und Landräten höre ich immer wieder, wie dankbar sie für dafür sind, in der Kirche einen verlässlichen und kompetenten Ansprechpartner vor Ort zu haben.

Professor Axel Prieb, Vorsitzender des Zukunftsforums Demografie der Landesregierung, hat beim Kongress betont, wie wichtig es sei, „die demografischen Veränderungen in ihrer ganzen Vielschichtigkeit als Querschnittsthema zu bearbeiten.“²⁷ Das gilt auch für uns als Landeskirche. Wie können wir noch besser Verantwortung übernehmen in den Bereichen, die nicht in den Handlungsbereich der Politik fallen? Wie können wir unsere hauptberuflich tätigen und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Kirchengemeinden und Kirchenkreisen bei dieser Aufgabe unterstützen? Welche Initiativen und Projekte können wir entwickeln oder fördern, die ganz gezielt die soziokulturellen Bindungen von Menschen in den Blick nehmen? Wie gelingt es uns, Bildungsarbeit, kirchenmusikalische Aktivitäten, Kulturarbeit, Konfirmanden- und Jugendarbeit und weitere Aktivitäten zu stärken, die uns in besonderer Weise in der Fläche verorten?

Ich kann mir vorstellen, dass das ein Thema ist, dem sich die Landessynode in besonderer Weise annimmt. Sei es mit der Einrichtung eines organübergreifend besetzten Planungsausschusses Kirche 2030 oder zuerst als Schwerpunktthema einer Synodentagung oder als Schwerpunktthema einer Synodentagung. Das wäre ein starkes Zeichen nach innen in unsere Landeskirche, aber auch über unsere Kirche hinaus in die Gesellschaft.

Kirche und Landwirtschaft

Zu einem bleibenden Dialogfeld gehört die Begegnung mit Vertreterinnen und Vertretern der Landwirtschaft. In der vergangenen Woche hat der Verband der Landwirtschaftskammern die Auswertung der ökonomischen Entwicklung landwirtschaftlicher Haupterwerbsbetriebe für das Wirtschaftsjahr 2015/2016 vorgelegt.²⁸ In fast allen Regionen in Deutschland legen die Unternehmensergebnisse zum Vorjahr leicht zu. Doch in keiner Betriebsausrichtung wurde die volle Faktorvergütung erreicht. Durchgängig ergaben sich Eigenkapitalverluste der landwirtschaftlichen Betriebe von durchschnittlich 10.000 Euro. Die Mehrzahl der Betriebe hatte massive Liquiditätsprobleme. Besonders die Betriebe mit Tierhaltung schnitten bundesweit schlecht ab. In Niedersachsen gab es 2014 9.717 Milchbauern, 2015 waren es noch 9.309. Bei den Sauenhaltern (Ferkel-erzeugern) ist der Rückgang noch extremer. Die Zahl der Betriebe reduzierte sich in fünf Jahren von 3.400 auf 2.200.

²⁷ Starke Städte und lebendige Dörfer im ländlichen Raum in Niedersachsen, Pressemitteilung der Niedersächsischen Staatskanzlei vom 18. Oktober 2016

²⁸ pm16-11-01



Das landwirtschaftliche Einkommen ist in den letzten Jahren um die Hälfte gesunken – liegt aktuell im Schnitt bei 30.000 € brutto Unternehmensgewinn, von dem noch Investitionen, Vorsorge und ggf. Löhne gezahlt werden müssen. Die großen Gebäude und teuren Maschinen täuschen einen materiellen Reichtum vor, in Wirklichkeit sind viele Höfe hoch verschuldet.

Seit 2012 gibt es in Verantwortung des KDL die Evangelische landwirtschaftliche Familienberatung, ein Team von momentan 14 Beraterinnen und Beratern, die im direkten Gespräch auf den Höfen mit den Familien nach Lösungen für innerfamiliäre Konflikte als Folge dieser existenziellen Bedrohung suchen. Daneben sind in Niedersachsen eine weitere Familienberatung in katholischer Trägerschaft und drei nicht konfessionelle Sorgentelefone für Landwirte bemüht, kompetente Gesprächspartner für Bäuerinnen und Bauern in Not zu sein.

In Echem im Landwirtschaftlichen Bildungszentrum der Landwirtschaftskammer Niedersachsen durfte ich Einblick gewinnen, wie die neuesten Erkenntnisse in Fragen des Tierwohls in der Nutztierhaltung an Landwirte und ihre Auszubildenden vermittelt werden. Deutlich wurde auch hier, dass es keine einfachen Antworten auf komplexe Fragen gibt, geben kann. Es bedarf des Dialoges vieler, um vor Ort und auf politischer Ebene die Weichen so zu stellen, dass Landwirtschaft in unserem Land weder ein Museums-, noch ein Industriebetrieb ist, sondern in ihrer Multifunktionalität erhalten bleibt.

Die Bäuerinnen und Bauern verdienen es, dass wir ihnen wertschätzend und mit Respekt vor ihrer Arbeit begegnen. Wie wir als Kirche in diesem Bereich agieren, wird sehr wohl wahrgenommen. So ist der Gottesdienst am Rand des Deutschen Bauerntags in Hannover in diesem Jahr von vielen Landwirten sehr positiv gewertet worden. Wertschätzung und Respekt den Landwirten sowie den vor- und nachgelagerten Bereichen (Landhandel, Schlachter, Bäcker) gegenüber drückt sich auch in dem 2016 zum dritten Mal gefeierten Landeserntedankfest aus, das durch die Kirchen der Konföderation wandert. 2014 war die Hannoversche Landeskirche Gastgeber in Bardowick, 2015 die Oldenburger in Rodenkirchen und in diesem Jahr unsere reformierten Glaubensgeschwister in Hinte. Im nächsten Jahr findet das Landeserntedankfest in Hagenburg am Steinhuder Meer statt, in Verantwortung der Landeskirche Schaumburg-Lippe.

Kirche und Achtsamkeit

Viele Anregungen begleiten mich, seitdem wir die Idee „Jahr der Achtsamkeit“ für unsere Kirche für das Jahr 2019 entdeckt haben. Ein kleiner Vers in dem Tagebuch Peter Handkes steht für mich inzwischen über dieser Idee, der sich wie eine Auslegung der Seligpreisungen lesen lässt:

„Selig sind, die Zeit haben, denn ihrer ist das Erdreich. Selig sind die Seinlasser, denn sie werden den Umschwung bewirken.“

Ich habe in der vergangenen Synode die Idee des Bischofsrats eingebracht, wir haben darüber anregend diskutiert. Wir sind Schritt für Schritt weiter auf dem Weg. Und ich habe den Eindruck, dass uns nun an vielen Stellen eine Bestärkung dieser Idee begegnet. Vielen, denen wir von der Idee erzählten, haben eigene Anregungen eingebracht.

Welche Formen des Umgangs mit einer überkomplexen Kirche haben wir?

Welche Möglichkeiten der Reduktion und Entschleunigung wollen wir?

Welche Freiräume für eigene geistliche Suche eröffnen wir?



In der Januarklausur des Bischofsrates wird diese Idee konkreter werden, so dass wir dann eine größere Projektgruppe einsetzen können.

Diese Zeit des Aufatmens wird manches ermöglichen. Ich habe jüngst von meinem Kollegen Bischof Richard Chartres aus London einen Aufsatz gelesen, den er über die missionarische Kraft seiner Kirche geschrieben hat. Darin schreibt er über seine Aufgabe innerhalb der Diözese in London, **bevor** er dort Bischof wurde: „Einzigartig war im Londoner System, dass eine zusätzliche Ebene in Form einer Gebietssynode eingeführt wurde. ... Kurz gesagt, ergab sich in der Leitung eine energieverschlingende Superstruktur mit diversen Ausschüssen und Kommissionen für Mission, Einheit, Gemeindedienst. Soziale Verantwortung und dergleichen. Sie alle wurden in Zeiten des Mitgliederschwunds eingerichtet und sollten Beteiligung an Entscheidungen und aktiven Handlungen fördern...das Ergebnis war genau das Gegenteil. Überarbeitete Mitglieder diskutierten immer und immer wieder die gleichen Fragen und kaum veränderten Zusammensetzungen. Es gab Ideen ohne Ende ... aber am Ende blieb keine Kraft zur Umsetzung.“ Diese Beschreibung ist uns nicht völlig fremd. Was passiert, als Richard Bischof wird: „Eine der ersten Aufgaben bestand darin, die zusätzliche synodale Ebene und alle Gremien abzuschaffen, die nicht vom Kirchenrecht vorgesehen waren. Gleichzeitig fusionierten wir alle entsprechenden Verfassungsgremien mit dem Bischofsrat. Niemand hat zu mir je gesagt: 'Wenn wir doch nur einen Missionsausschuss gehabt hätten, dann hätten wir missionarisch gehandelt'. Stattdessen wurde ein schwarzes Loch geschlossen, das viel Arbeitskraft fraß und zugleich konnten die Personen und Orte unterstützt werden, die Leben bewiesen und das missionarische Gen besaßen.“²⁹ Übrigens ist London die Stadt in England, deren Mitgliedschaft steigt.

Kirche und ihr Zeugnis: Reformationsgedenken

Reformationsgedenken ist nichts für Bescheidene. Die Latte liegt hoch. Die Angebote und Anforderungen sind prächtig. Zahllos die Veranstaltungen, endlos die Listen der Projekte. Und darin und darunter der Anspruch: Wir zeigen, wie zentral die Theologie der Reformatoren, allen voran Martin Luthers, für unsere Zeit ist. Wir rollen den Teppich der Bedeutung aus und versuchen alle über diesen Nadel-filz zu führen. Doch zugleich wird in jenen Zeichen der Relevanz der Reformation eine leichte Schiefelage deutlich. Alle Errungenschaften der Neuzeit werden unter den Reformatoren aufgeteilt, so als ob unser Leben von der Bildung über das Recht bis zur Sprache, von der Freiheit bis zum Gewissen und der Toleranz allein in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts entstanden sei. Wir wissen, das ist Unfug. Längst werden die Ereignisse der Reformation nicht mehr in diesen Jahrzehnten festgeschrieben; man spricht von den Reformationen und dem konfessionellen Zeitalter; man versteht auch die katholische Kirche in der Gegenreformation nicht mehr als einen „Roll-back-Versuch“, sondern als eine eigene Quasi-Reformation. Diese Zeit der Erneuerungen und deren Antworten umfassen das ganze 16. Jahrhundert und reichen bis weit ins 17. Jahrhundert hinein. Mit der großen – allerdings dann eben beschränkten – Geste, die Entwicklung der Moderne an die Person Martin Luthers zu knüpfen, gibt es nun eine Verbreitung,

²⁹ Richard Chartres, Neues Feuer in London - über Gemeindegrowth in der englischen Hauptstadt, in: Entdeckungen im Umbruch der Kirche, hg. Hans-Hermann Pompe u. Benjamin Stahl, Leipzig 2016, S. 155-185



die im Wettbewerb der Aufmerksamkeit allen Gesetzen des Marktes folgt. So weit, so gut. Es ist Außerordentliches geleistet worden innerhalb unserer evangelischen Kirchen in den vergangenen Jahren. Wir haben opulente Programme erstellt, bieten Anspruchsvolles und Unterhaltsames und zeigen öffentlich, dass es eine wache Zeitgenossenschaft der Kirche in dieser Welt gibt. Und gewisslich ist, dass wir uns alle am 28. Mai in Wittenberg zum Schlussgottesdienst treffen.

Halleluja:

Schützenaufmarsch mit „VIP-Bändchen“

Der Schützenaufmarsch in Hannover, für die Unkundigen: der größte Schützenaufmarsch des Universums, war in diesem Jahre eine besondere Nummer für mich. Der Stadtkirchenverband hatte mit vielerlei Unterstützung einen Kirchenwagen konstruiert, und so rollte die Marktkirche in klein – über drei Meter hoch – mit einem fröhlichen Kreis von Ehrenamtlichen auf dem Wagen, die Lutherbonsbons und Kinderbälle unter das Volk warfen, durch die Innenstadt. Ich durfte mit Hans-Martin Heinemann nebenhergehen und wir konnten rote Armbänder mit dem Aufdruck „Gott segne und behüte Dich“ Passanten am Wege um das Handgelenk binden. Das waren viele wunderbare Begegnungen. Allen Ehren- und Hauptamtlichen, dem Treckerfahrer, der den Wagen zog, und dem Karosseriebaumeister Paul Stolle, der die Marktkirche baute, die übrigens ausgeliehen werden kann, ein Halleluja.

Posaunen in Middels und anderswo

Der Gottesdienst in Ostfriesland in Middels war vorüber, und so saß man in der Gemeinde in kleiner Runde zu einem Tee im Anschluss zusammen. Ich teilte meine „Teegemeinschaft“ mit fünf Ostfriesen, die fast alle aus Middels oder einem Nachbarort stammten. Schnell kam ich ins Gespräch mit Heiko Müller aus Moordorf. 80 Jahre alt und rüstig, er hatte fröhlich mitmusiziert. Seit 1992 spielt er im Posaunenchor in Middels, nachdem er bereits von 1950 bis 1992 in Moordorf mitspielte und teilweise auch den Chor leitete. Doch leider ging der Chor dort ein. Doch in Middels wird noch – wie ich unmittelbar vorher gehört und erlebt hatte – fröhlich in großer Runde Trompete, Posaune, Tenorhorn und Tuba geblasen. Soll man beschreiben, was „typisch evangelisch“ ist, dann gehören die Posaunenchöre auf jeden Fall dazu. Posaunenchöre sind eine der ältesten „Laienbewegungen“ unserer Landeskirche. Vielen bieten sie die Möglichkeit, Noten zu lesen und ein Instrument spielen zu lernen, ohne Kosten. Rund 13.000 ehrenamtliche Bläserinnen und Bläser sind in der Landeskirche in 670 Chören, in Kreisverbänden und im Posaunenwerk zusammengeschlossen. Für Heiko Müller, der seit mehr als 65 Jahren bläst, und die 12.999 anderen mein zweites Halleluja.



Backstage der Landessynode

Man kann es langatmig beschreiben, indem man § 86 der Geschäftsordnung der Landessynode liest. Dort steht ausführlich, was sie tun müssen und warum wir sie brauchen. Man kann es kurz fassen: Was wäre diese Landessynode, was wäre unser wichtigstes kirchenleitendes Organ ohne ein hervorragendes Büro? Was das Team um OKR Thomas Och darüber auszeichnet: Kompetenz und Freundlichkeit, Verlässlichkeit, Hilfsbereitschaft und gute Vernetzung und viele kleine und große Unterstützungen in den hektischen und anspruchsvollen Tagen einer Synodensitzung. An dieses kleine, fleißige Team hinter den Kulissen der Synode geht heute mein herzlicher Dank und das dritte Halleluja.

„Ich lebe und weis wol, wie lange.
Ich sterbe, ich weis wol wanne.
Ich fahre, ich weis wol wohin.
Mich wundert, das ich nicht immer frohlich bin.“³⁰

³⁰ Martin Luther, Tischreden, ausgewählt und erläutert von Christian Lehnert, Berlin 2016, S. 94